Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Blatt der Arbeit" monatl. Bezugspreis 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1766.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholtem unveränderter Einrückung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1766.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 144. | Dresden, Donnerstag den 26. Juni 1902. | 13. Jahrg.

Kartelle, Staat und Zollpolitik.

II.*)

Wer die Bedeutung der Kartelle für die wirtschaftliche Entwickelung richtig einschätzt, wer die Bedeutung des ökonomischen Untergrundes für die sozialen Erscheinungen, für die Stärke der politischen Machtfaktoren richtig wertet, kann nur volle Klarheit über unsere Kartelle wünschen. Wir müssen bedauern, daß sich die Presse so wenig mit ihnen befaßt. Im Auslande verfolgt man mit lebhaftem Interesse die deutsche Kartellwirtschaft, auf deren Bedeutung in der Zolltarifkommission mit wünschenswerter Deutlichkeit von unseren Abgeordneten hingewiesen wurde. Das Pariser Musée social, eine noch viel reichere Schöpfung wie die Gehe-Stiftung zu Dresden, hat in den letzten Jahren zur Erforschung der Trusts, Kartelle und Syndikate durch Publizierung zweier Arbeiten beigetragen, von denen die erste die Trusts, die zweite neben diesen auch die deutschen Kartelle und französischen Syndikate behandelt: beide Bücher haben einen ebenso fleißigen wie gut geschulten Beobachter, Paul de Rousiers, zum Verfasser. Was er in Deutschland beobachtet hat, ist in den folgenden Ausführungen zum Teil mit benutzt worden.

Zwei äußere Ursachen haben nach Rousiers die Bildung der Kartelle im deutschen Reiche gefördert. Vor allem nennt er die Schutzzollpolitik, die in ihrer Wirkung den deutschen Markt für eine Reihe von Produkten vom Auslande abschloß, dann fährt er fort: Die zweite Ursache ist noch viel charakteristischer, sie betrifft ganz speziell Deutschland und vor allem Preußen, nämlich die kräftige, wenn auch oft geheime Unterstützung, welche die Kartelle durch den **Staat** erhalten. Seit seinem Zustandekommen im Jahre 1893 hat der nun endlich abgelägte Herr Thielen das Kohlensyndikat von der Tribüne des Parlaments gegen alle Angriffe geschützt, vor allem gegen die, daß es durch seine Preissteigerungen das Eisenbahnbudget stark belastet habe. Der preußische Staat hat das Syndikat formell anerkannt, ist mit ihm in direkte Verbindung zum Zwecke der Kohlenlieferungen getreten, niemals hat der Staat seine große Macht als Kohlenverbraucher gegen das Syndikat ausgenützt. Das norddeutsche Syndikat für Lokomotivenbau führt Rousiers sogar direkt auf Herrn Thielen zurück, er hat ihm ein Monopol für die Versorgung der preußischen Eisenbahnverwaltung gesichert und durch die Regelmäßigkeit der Aufträge seinen Bestand garantiert, obgleich doch vom staatskapitalistischen und fiskalischen Standpunkte nichts näher gelegen hätte, als die Eigenproduktion der Eisenbahnbetriebsmittel in die Hand zu nehmen. Bei der Lieferung von Eisenbahnwaggons findet die Vergebung an die einzelnen Firmen nicht durch die auftraggebende Behörde, sondern durch die Leitung des Kartells statt. Der Staat hat somit seine Macht abgetreten dem Kartell. Aber nicht bloß die Kartelle, deren bester Kunde der preußische Staat ist, hat die Regierung gefördert, nirgends hat sie sich der Entwickelung entgegengesetzt, im Gegenteile in konsequenter Fortführung ihrer ausländischen Handelspolitik hat sie die Vereinigungen unterstützt, die auf dem inneren Markte die Konkurrenz beschränkt haben, um den ausländischen Wettbewerb noch besser abzuwehren. Diese Fürsorge der deutschen Regierungen für die Kartelle unterscheidet sich grundsätzlich von den Tendenzen der amerikanischen Gesetzgebung gegen die Trusts.

Daß unsere Kartelle nicht, wie Optimisten lehrten, Krisen verhindern oder einschränken werden, beweisen die Vorgänge der letzten Zeit: sie haben die Krise weder verhindert noch in ihrer Wucht abgeschwächt, im Gegenteil, sie haben sie verstärkt, indem sie, wie Shylock auf seinem Schein, auf der Einhaltung aller in der Prosperitätsperiode abgeschlossenen, langfristigen und den Bedarf während der Krise gewaltig übersteigenden Lieferungsverträge zu hohen Preisen bestanden und hierdurch eine Reihe von sonst gesunden Unternehmungen in die schwersten Verlegenheiten und Zahlungsschwierigkeiten brachten. Während der Prosperitätsperiode machten die Kartelle, vor allem die für Kohlen und Eisen, alle denkbaren Schwierigkeiten bei der Preisfestsetzung, sie haben oft die Lieferungsfristen gegen das Interesse der Industrie willkürlich bestimmt, sie haben einfach vorgeschrieben und kraft ihrer Monopolstellung ihre Abnehmer gezwungen, auf jede Einrede zu verzichten, bei Eintritt der Krise haben sie jede Erleichterung der drückenden und nicht mehr zeitgemäßen Vertragsbestimmungen abgelehnt und die Abnahme von Massen verlangt, die die Industrie nicht verwenden konnte, deren Verbrauch zu den bedenklichsten Steigerungen der Ueberproduktion, zur Aufbrauchung aller flüssigen Mittel und zu einer ungesunden Anspannung des immer mehr versiegenden Kredits führen mußte.

Die Vertreter der „nationalen Wirtschaftspolitik" sind vor allem in den Kartellen zu suchen. In Wahrheit treibt niemand rücksichtsloser antinationale Politik, Bevorzugung des Auslandes zum Schaden des Inlandes, wie gerade die Kartelle. Ein Hinweis auf die Zuckersyndikate allein würde als Beweis genügen: in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Frankreich, Rußland, den Rübenzucker produzierenden Ländern, ist der Zucker teuer, ein Luxusgegenstand, während er in dem keinen Zucker produzierenden England sehr billig, ein Genußmittel auch der ärmeren Volksklassen geworden ist. Ebenso kauft der Deutsche deutsches Eisen im Inlande teurer, als das Ausland sich es verschaffen kann, das gleiche gilt für die Verhältnisse auf dem Kohlenmarkte. Alle diese Erscheinungen, die sich durch weitere Beispiele reichlich vermehren ließen, sind nur möglich geworden durch die Schutzzollpolitik, die zwar die Kartelle nicht direkt schuf, aber ihren Ausschreitungen den Boden bereitete. Es war deshalb ganz richtig, daß die sozialdemokratische Fraktion gleich zu Beginn der Verhandlungen über den Zolltarifentwurf in der Kommission des Reichstages eine Erörterung über die Kartelle forderte. Hat man diese Erörterung auch abgeschnitten, so wird die Sozialdemokratie dafür sorgen, daß sie nicht zur Ruhe kommt.

*) Vergleiche Nr. 138 vom 19. Juni.

Politische Uebersicht.

Verplappert.

In der Zolltarifkommission tobt jetzt der Kampf der Spinnereibesitzer wider die Webereibesitzer. Schutzzöllnerisch sind die letzteren auch — d. h. wenn es ihnen Vorteil bringt. Da ihnen der Zollschutz für die Garne, für die Produkte der Spinnerei aber das Rohmaterial verteuert, so kummert sie in diesem Falle der Teufel ihre schutzzöllnerische Ueberzeugung. Mit wahrhaft freihändlerischen Argumenten suchen sie die Ansprüche der profitgierigen Spinner abzuschlagen. Und im Eifer des Gefechts ist einem der Ihrigen ein Geständnis entfahren, das der Schutzzollfraktion noch viel unbequeme Augenblicke bereiten soll. Ein sächsischer Webereibesitzer, der Abg. Förster-Löbau, rief im ehrlichen Zorn über die hohen Garnzölle:

„Wir Konservativen wollen höhere Getreidezölle, da können wir doch durch so hohe Industriezölle, wie die Garnzölle, den armen Arbeitern, den Webern, nicht noch den Verdienst schmälern und die Kleidung verteuern, wenn die Getreidezölle schon die Nahrungsmittel verteuern."

Herr Förster hat noch mehr gesagt. Auf den Vorhalt der Regierung, daß die beantragte Herabsetzung der Garnzölle ein Stoß ins Herz der Spinnerei sei, entgegnet er, daß die bisherigen hohen Garnzölle **unmotiviert** seien, **verhindernd** auf die Spinnerei wirkten und ihre Entwickelung hemmten.

Dasselbe läßt sich natürlich von den Getreidezöllen und der Wirkung auf die Landwirtschaft sagen.

Herr Förster hat die Wahrheit gesagt. Das werden ihm die Agrarier nicht verzeihen. Aber wir danken es ihm.

Die neue Flottenvorlage.

Die von der Regierung bestellten und die freiwilligen Dementis der Meldungen über die kommende große Marinevorlage thut der Gewährsmann der Voss. Ztg. also ab:

Die Poss. beschäftigt leichtsinnig darauf los ohne jegliches Verständnis für den wirklichen Sachverhalt. Die Nordd. Allg. Ztg. aber, die erkäuflich amtlicher Gewährsmann geworden ist, vermeidet sorgfältig eine Klarstellung der Hauptsache, daß entgegen den weiteren Absichten der letzten Marinevorlage und erst recht weit hinaus über den engeren Rahmen des letzten Flottengesetzes neuerlich die Auffassung maßgebend geworden ist, für den Auslandsdienst nicht große Kreuzer, sondern Linienschiffe zu verlangen. Inwieweit beabsichtigt war, durch die infolge der Erkrankung des Königs von England mittlerweile aufgegebene „Instruktionsreise" nach Spithead auf die Auserwählten aus dem Mitgliederbestand der Budgetkommission im Sinne der letzigen Auffassung von der Notwendigkeit von Linienschiffen für den Auslandsdienst einzuwirken, ist natürlich nicht zu erweisen, sondern nur zu vermuten — aus der Eigenart der neuesten Flottenschau.

Dem Flottenzentrum, dessen Zentralorgan, die Germania, gegen den Ersatz der ursprünglich in Aussicht genommenen Auslands-Kreuzer durch Auslands-Schlachtschiffe nichts weiter einzuwenden hat, da beide Schiffsklassen ziemlich dieselben Kosten machten, haben wir gleich bemerkt, daß der Unterschied „nur" einige Millionen pro Schiff ausmache. Ein Schlachtschiff kostet nämlich bloß, wie der gute Redner in der Freis. Ztg. hervorhebt, 5910000 Mark mehr als ein großer Kreuzer. Sechs große Kreuzer waren es, die 1900 von der letzten Flottenvorlage abgestrichen wurden und deren Nachforderung die Regierung sich für gelegene Zeit vorbehielt. Setzt man jetzt an die Stelle der sechs Kreuzer sechs Schlachtschiffe, so ergeben sich also Mehrkosten von 35460000 Mark — eine Bagatelle, wie die Germania meint.

Fast noch bezeichnender aber für das flottenfromme Zentrum, als diese noble Verachtung der Flottenmillionen ist der Umstand, daß die gestern hier wiedergegebene Aeußerung der Germania zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch stillschweigend, wie etwas Selbstverständliches die Bewilligung der 1900 abgelehnten Schiffsposten in nächster Zeit voraussetzt. Die Regierung kann ruhig sein. Das Zentrum ist zu haben!

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(22. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

X.

Richard verbrachte die beiden Feiertage mit Besuchen und wiederholten Proben zum großen Quintett. Aber im Hintergrunde aller Thätigkeit lauerte ein Gedanke, der ihn immer wieder überfiel, so oft er einen Augenblick allein war. Er wurde nicht frei, so lange das freche Bild Johannas auf der Welt war. Er mußte es vernichten, so oder so. In der Nacht vor der Probeaufführung seiner Oper hatte er die Kiste, ohne sie zu öffnen, verbrennen wollen. Er vermochte es nicht. Er redete sich ein, er dürfe ein Kunstwerk nicht zerstören.

Am Morgen des dritten Feiertages — er wollte sich für die Probeaufführung bei Leontine einen freien Kopf schaffen — faßte er einen raschen Entschluß. Er schrieb an Disselhof, daß der Besitzer der „Sehnsucht" mit dem Maler wegen eines Auftrages sofort zu sprechen wünsche. Gegen zwei Uhr ließ sich Disselhof bei Richard Mettmann melden. Seltsam stach sein Landknechtskopf von der tadellosen, heute fast geckenhaften Kleidung ab. Und unter der genialen Künstlerrolle blickten die kleinen Kaufmannsaugen flüger als je hervor.

„Sie sind es also gewesen, der dem ruppigen Kerl meine „Sehnsucht" abgekauft hat? Das A . . . hat fast die ganze Pinke eingesteckt. Na, Sie wollen wahrscheinlich zwei so'ne Meerstücker haben. Pendant nachbestellen? Leicht wird's nicht sein. Solche Modelle findet man nicht auf der Straße."

Richard konnte sich nicht entschließen, sofort seinen Wunsch auszusprechen. Der Maler sollte weiter plaudern, vielleicht entschlüpfte ihm ein Wort über Johanna. Richard schämte sich seiner Rolle, aber er konnte die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen.

„Es muß wohl schwer sein, gute Modelle zu finden," sagte er zögernd. „Sie rauchen doch?"

„Solches Kraut sonst nicht, lieber Mettmann. Ja, die Modelle, das ist ein ekliges Kapitel! Die Luders, die auf dem Markte zu haben sind, haben keinen Zoll gesundes Fleisch und Gesichter wie die Meerschweine. Es geht uns Künstlern wie Euch jungen Herren. Wer was Aparles zum Machen haben will, muß es mühselig selber aufsuchen. Und dann! Fürs Gesicht und für die Arme ist zur Not noch einmal ein anständiges Frauenzimmer zu haben, aber wo sollen wir das übrige Fleisch hernehmen? Die Puppen thun ja, als wollten wir sie spießen. Und wenn sie es auch hergäben, es ist nichts. Es giebt keine schöne Brust mehr, in Europa gewiß nicht, in Berlin wenigstens nicht — den schönen Frauenleib hat nicht Gott geschaffen, sondern ein Maler."

„Das ist wohl auch der Grund, weshalb Sie Ihre Figuren immer bekleiden?"

„Nordiritig, lieber Mettmann, nordiritig! Kleider bis an die Ohren hinauf will das Publikum nicht haben, und Balletteiletten, die zu viel und zu wenig zeigen, sind scheußlich. Ein Kenner wie Sie hat am liebsten ein offenes Hemdchen, hinter dem er sich alles schöner denken kann, als er es verdient. Wo hängt oder liegt meine Miedterei eigentlich?"

Richard wurde verlegen.

„Sie haben mich nicht zu Worte kommen lassen," sagte er. „Ihr Bild liegt noch in der Kiste. Ich finde den Kopf entzückend, die Beleidigung jedoch nicht . . . nach der Natur gemalt."

Und Richard holte die Kiste unter dem Schreibtisch hervor. Disselhof blinzelte ihm nach. Was war das? Dieser junge Mann nahm ein eigentümliches Interesse an dem Bilde. Unklar dämmerte es dem Maler auf, daß der alte Mettmann seine eigenen Pläne verfehlt hatte, als er ihm so schlau das schöne Modell verschaffte. Das mußte Geld einbringen.

„Sie haben eine feine Nase," sagte er, während er die Kiste rasch aus Richards Händen nahm und mit einem prüfenden Kiekenbecker, den er als Szenumeisen benutzte, den Deckel losbrach. „Die Dame, nach der dies Bild gemalt wurde, ist selbstverständlich kein gewöhnliches Modell. Armer Adel, aber anständig. Das Hemd und das Korsett ist aus meiner Phantasie. Eine Tuscherei! Nicht wahr, Sie würdichen ein gewöhnliches Hauskleid darüber gemalt?"

Disselhof hatte das Bild hervorgelangt und fragte mit den Fingernägeln ärgerlich an der roten und weißen Farbe herum. Ganz in der Tiefe seiner Seele freute sich etwas über den Auftrag Richards, aber vor allem mußte die Sache Geld einbringen.

Richard stand errötend vor dem Maler.

„Sie haben meinen Wunsch erraten," sagte er stockend. „das Kleid muß ja nicht gleich bis an die Ohren reichen." Und mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft rief er: „Das Bild ist eine Beleidigung . . . Nein, Verzeihung, Herr Disselhof, ich bitte Sie, übermalen Sie die Gewandung."

Disselhof nickte mit dem Kopf.

„Eine Sauerei, habe ich ja selbst gesagt. Hören Sie, lieber Mettmann, wollen Sie tausend Mark kosten lassen, dieser armen jungen Dame ein Kleid zu kaufen, in welchem sie sich sehen lassen kann?"

Das Blut stieg Richard zu Kopf, als er rief.

„Gern! Ist das Geschäft abgemacht?"

„Abgemacht. Sie Verschwender," sagte Disselhof, während er das Bild wieder in die Kiste legte und die abgebrochenen Teile des Deckels mit dem Kiekenbecker zuhämmerte. „Das Geld wird schnell zu verdienen sein, das Modell steht mir jederzeit zur Verfügung. Sie hat gerade an, was ich brauchen kann: dunkelbraune Wolle mit blanken Knöpfen, es wird sich hier unten im Schatten gegen den Ton des Gesichts vorzüglich machen. Ich hole die Kiste noch heute abholen."

Als Richard allein war, überkam ihn ein beklemmendes Gefühl. Gewaltsam hatte er sich von dem Zauber Johannas losgerissen um ihrer Schande willen. Und was war von dieser Schande noch übrig? War Johanna verantwortlich für die Modell eines geldgierigen Malers?

„Armer Adel, aber anständig!" hatte Disselhof gesagt. Freilich auch: „das Modell steht mir jederzeit zur Verfügung."

Als der alte Mettmann nach Hause kam, fand er seinen Sohn nicht in der erwünschten Stimmung. Er hatte es eilig. Bevor er sich wieder zurückzog, empfahl er dem Sohne Pünktlichkeit und übergab ihm einige Briefe unter der Chiffre L. R., die sich während der Feiertage in der Expedition angesammelt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020626/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG